

# DER SOZIALIST

ORGAN DES SOZIALISTISCHEN BUNDES

2. JAHRGANG

BELIRN, DEN 1. SEPTEMBER 1910

NUMMER 17

## Volkssouveränität

Von Friedrich von Sallet (1843)

Das Wort Volkssouveränität ist vielfach der Gegenstand vornehmer Spöttelei und frecher Verhöhnung geworden, namentlich von Seiten der feilen politischen Tagespresse. Man hat sie eine leere Theorie, eine wesenlose Fiktion, eine bloße oder auch fixe Idee, eine Phrase, ja sogar einen Spott und Hohn gescholten, ein Ding, das nie existieren werde, nie existiert habe, als in den müßigen Gespinnsten leerer Gehirne. Ich aber behaupte, daß die Souveränität des Volkes, weit entfernt, eine neue oder sonderbare Erfindung zu sein, überall und zu jeder Zeit existiert hat und überall noch heute existiert. Wenn von einer wirklich existierenden Volkssouveränität die Rede ist, so soll dieses Wort bezeichnen: die reale Macht des gesamten Volkswillens, die bestehenden Staatsformen entweder, durch schweigende oder erklärte Zustimmung, aufrecht zu erhalten, oder, wenn sie ihm zuwider laufen, sie umzustürzen und aus sich selbst neu zu gestalten. Nun wird aber kein Mensch so unsinnig sein, zu behaupten, daß tausend Menschen, wenn sie etwas andres wollen als ein Mensch, diesen einen nicht leicht zu überwältigen und zu bändigen und ihren Willen, ihm zum Trotz, durchzusetzen vermöchten.

Wer aber dies zugibt, der hat das faktische Vorhandensein der Volkssouveränität zugegeben.

Denn das Volk, die Masse der Bevölkerung, steht an Zahl und Kraft in einem schlechthin und ohne weiteres erdrückenden Verhältnis zu den einzelnen Machthabern und der kleinen Schar der von diesen Bevorzugten. Das Volk kann also unzweifelhaft seinen Willen durchsetzen, sobald es will. Daß aber das Volk überhaupt einen Willen, und zwar einen gemeinsamen habe oder doch desselben fähig sei, könnte nur ein Verrückter ableugnen, denn es hieße ableugnen, daß das Volk aus Menschen besteht und daß viele Menschen sich zu einem Willen verbinden können. Wohl aber kann das Volk lange Zeit hindurch seines eigenen Willens nach gewissen Richtungen hin, sich nicht bestimmt bewußt werden, und daß dies Jahrhunderte lang, in Bezug auf den Staat, wirklich geschehen ist, diese Tatsache hat zu dem Trugschluß verleitet, es gäbe keine wirkliche Volkssouveränität. Aber wenn das Volk politische Knechtschaft erträgt, so erträgt es sie nur, weil es sie ertragen will, ja dies Ertragen ist nicht bloß ein passives Zustimmen in den Willen der Machthaber, sondern ein ganz positives, denn das Volk erträgt despotische Gesetze nur so lange, als es sie für vernünftig hält, als es seinen eigenen Willen darin ausgedrückt sieht, als es selbst noch auf keiner höheren Stufe der Vernunft steht, als

die Machthaber und ihre Einrichtungen. So ist also das Volk souverän auch unter der härtesten Despotie, denn wer sonst könnte ein Knecht sein, als ein Freier? In dem Wort Knecht selbst liegt schon das Wort frei heimlich versteckt, denn eins hätte ohne das andre gar keine Bedeutung. Ein gezähmtes Tier hält niemand für knechtisch.

Sobald nun das Volk zu dem Bewußtsein erwacht, die bestehende Ordnung sei keine Ordnung, das heißt: nicht mit seiner Vernunft übereinstimmend, so währt es auch nur eine kurze Uebergangszeit, und das Bestehende ist umgestürzt, das Neue, aus dem erwachten Volkswillen entstanden, aufgebaut. Die Vernunft ist keine einsame, unfruchtbare Grüblerin. Es ist ihr innerstes und unzerstörbares Wesen: ihre Geburten auch ins Leben hinstellen und alle Pracht und Fülle des äußeren Stoffes zum Kleid und Schmuck derselben zu verwenden. Ja, hört es, ihr Herren, und wenn ihr feig und töricht seid, so erschreckt darüber! Jeder Gedanke, ohne alle Ausnahme, ist von Haus aus revolutionär; je tiefer und wahrhafter er aber ist, desto revolutionärer. Denn der Gedanke ist kein totes Juwel, das man im Schmuckkästchen der Hirnschale aufbewahrt, sondern der Gedanke ist weiter nichts als die Bewegung, aus dem Reiche der reinen Geistigkeit in das der Gestaltung fortzugehen, oder umgekehrt, die Gestalt zu vergeistigen, sie verklärt in das Reich des Geistes zu erheben. Soll der Mensch darum vernünftig sein, um sich eine unvernünftige Umgebung und Lebenssphäre zu schaffen? Schafft er sie aber vernünftig, nun so gibt er in ihr ja eben seinen Gedanken einen Ausdruck. Oder hat der Mensch dazu seine Vernunft, um eine vorgedundene unvernünftige Umgebung sich gefallen zu lassen, ihr träge und verschlossen gegenüber stehen zu bleiben? Schon wenn der einzelne unmittelbare Mensch der Natur gegenüber tritt und ihr Gewalt antut, um sie seinen Bedürfnissen und Wünschen gemäß zu machen, sie zu seinem Gebrauch zu verarbeiten, so tut er weiter nichts, als seine Gedanken in die Wirklichkeit übersetzen, der Wirklichkeit den Stempel seiner Gedanken aufdrücken. Ebenso, nur noch in viel höherem Sinne, tritt der geschichtliche Mensch den bestehenden geschichtlichen Formen gegenüber, wenn der Geist aus ihnen gewichen und sie aufgehört haben, der wahre Ausdruck seiner Gedanken zu sein, denn hierdurch sind sie für ihn von ihrer ehemals geistigen Höhe zu bloß äußerer Natur herabgesunken. Und deshalb tut er ihnen Gewalt an, verändert sie, schmilzt sie um, damit sein gereifter Geist in den verjüngten Formen wahrhaftes Leben und volle Genüge finde.

Dies kann auf dem ruhigen Wege der Reform geschehen, ist aber diese durchaus nicht zu erlangen,

so bleibt ihm nur die Revolution übrig, die er dann auch unfehlbar, früher oder später, ergreifen wird. Das ist nicht Willkür und Frevel, sondern so muß er handeln, seine echte Natur treibt ihn unabweislich dazu an, ja man kann kaum sagen, daß er also handelt, sondern die in der Tiefe wühlende Gottheit selbst handelt also in ihm und durch ihn, auf daß sie, wie ihre ganze natürliche Schöpfung, so auch die Schöpfungen des Menschengestes, die vom höheren Standpunkt gesehen auch wieder nichts sind als Naturerscheinungen und Naturprozesse, mit ihrem Geist erfülle, und in ihnen als gestaltende Seele sich offenbare.\*)

Welcher Gedanke hat tiefere Revolutionen, blutigere Kriege, großartigere Umwälzungen hervorgebracht als das Christentum, dem freilich die Frömmel die Ehre, ein Gedanke zu sein, absprechen wollen? Aber eben weil dieser Gedanke bis in den tiefsten Schooß der Gottheit selbst hinabstieg und aus diesem Allerheiligsten, Gestaltung fordernd, in die Welt zurücktrat, eben dieser seiner Tiefe und Göttlichkeit wegen ist und bleibt er der Sauerteig aller gesellschaftlichen Gährungen, aller geschichtlichen Umwälzungen, die da waren und sein werden. Und nun ist mein Rat: Schlagt den Gedanken tot! oder besser und richtiger: Schlagt Gott tot! Dann aber, ohne Gott, ohne Gedanken, ohne Menschengeschlecht, seht zu, wie ihr in Ruhe und Sicherheit herrschen mögt!

Die tatsächliche Souveränität des Volkes hat sich am großartigsten in der französischen Revolution kundgetan, sie ist aber durch alle Geschichtsabschnitte hindurch zu erkennen. Als das französische Volk die Regierung der Restauration für unvernünftig erkannt hatte und nicht mehr dulden wollte — siehe da, in drei Tagen war die Restaurationsregierung ver-

\*) Sallet, in der Vorrede zu dem Buch, dem diese Stellen entnommen sind — „Die Atheisten und Gottlosen unserer Zeit“ — sagt folgendes: „... Auch ist es keineswegs ein zufälliger Eigensinn“, (auf der äußersten Linken der Hegelianer) „der den Ausdruck „Gott“ ganz und gar zurückweist, denn schon der Umstand, daß das Wort „Gott“ bestimmten, und zwar männlichen Geschlechts ist, mithin die Vorstellung von einer bedingten, individuellen, nach dem Bilde des Menschen geformten Persönlichkeit notwendig mit sich bringt, macht dieses Wort schon jetzt fast untauglich zur Bezeichnung des entwickelten Bewußtseins vom Unbedingten (Ureinen), vom Absoluten, und wird es vielleicht in späterer Zeit den Namen untergegangener Götter, wie Baal, Jupiter optimus maximus u. a. zugesellen. An dem Worte ist aber auch in der Tat nichts gelegen. Es handelt sich nur darum, ob die Menschheit das Bewußtsein eines Einen in der zersplitterten Allheit der Erscheinung behält und fortentfaltet, oder ob sie es einbüßt.“

schwanden. Dies mögen sich alle zu Herzen nehmen, die sich in schönen Phrasen über den „Unsinn der Volkssouveränität“, über diese „hohle Träumerei“ einwiegen, damit sie nicht aus ihrer Träumerei plötzlich und hart aufgeschreckt werden, durch Barrikaden und Gewehrfeuer, durch die furchtbare Wirklichkeit der Souveränität eines empörten Volkes. Hütet euch, den sich in der allgemeinen Menschenvernunft selbst wissenden, sich im allgemeinen Menschenwillen selbst wollenden Gott, hütet euch, den Gott im Volke länger zu verkennen und ihm entgegenzuwirken, auf daß er euch, wenn er als Tat euch entgegentritt (und das wird er über kurz oder lang) ein barmherziger Gott sei und euch nicht rächend zermalme!\*)

\*) Friedrich von Sallet, der deutsche Dichter, hat im Jahre 1843 die Zeichen seiner Zeit richtig erkannt. Als dann in den Märztagen 1848 auch in deutschen Ländern der Sturm losbrach, dessen notwendiges Kommen er mit solcher Sicherheit voraus gewußt hatte, war er schon lange tot; als Dreißigjähriger ist er gestorben. Hätte er gelebt, der frühere preußische Offizier wäre sicher in den vordersten Reihen der Kämpfer gestanden.

## Die Malthusianer

Von P. J. Proudhon. \*)

Dr. Malthus, Nationalökonom und Engländer, hat das Folgende wörtlich geschrieben:

„Ein Mensch, der in einer Welt geboren wird, die schon besetzt ist, hat, wenn seine Familie nicht im Besitz der Mittel ist, um ihn zu ernähren, oder wenn die Gesellschaft seine Arbeit nicht braucht, nicht das mindeste Recht, irgend ein Stück Nahrung zu verlangen: er ist tatsächlich zu viel auf der Erde. Beim großen Bankett der Natur ist nicht für ihn gedeckt worden. Die Natur heißt ihn seiner Wege gehen und wird schnell Anstalten treffen, damit ihr Befehl ausgeführt wird.“

Im Einklang mit diesem großen Prinzip befiehlt Malthus jedem Menschen, der weder Arbeit noch Einkünfte hat, unter den schrecklichsten Drohungen, er solle seiner Wege gehen und solle vor allem keine Kinder in die Welt setzen. Die Familie, das heißt die Liebe, sind einem solchen Menschen ebenso wie das Brot entzogen; so hat Malthus verfügt.

\*) Diesen Aufsatz, der in allem Wesentlichen auch heute noch Geltung hat, veröffentlichte Proudhon im August 1848. — Wir bemerken bei dieser Gelegenheit, daß wir bei all unseren Proudhon-Veröffentlichungen keinen Gebrauch von den — in den meisten Fällen unzulänglichen — alten Uebersetzungen gemacht haben, daß die Artikel vielmehr alle von Kameraden Landauer für den „Sozialist“ übersetzt worden sind. Die Redaktion

### CHRISTIAN WAGNER

(Zum fünfundsiebzigsten Geburtstag des Dichters)

Die Erde gab ihm ihre reinen Früchte  
Aus freier Hand. Auf offner Flur  
Gedieh er wetterhart und bot die Stirne  
Den Stürmen und dem Frieden der Natur.  
Bei Pflug und Sense blichen seine Haare,  
Und unter ein bescheidenes Hüttendach  
Trat er am Abend,  
Wo er das Brot auf blankem Tische brach.  
Wie ein Ermit im Walde, seine Krumen  
Mit Tieren teilend, die ihn stets umgeben,  
Und mit Verstorbenen im Funde,  
Verkündet er das seelenhafte Weben,  
Dis lichtvoll, über einem dunklen Grunde,  
Verkettet Menschlose, Tiere, Blumen. Hedwig Lachmann

### BERICHTIGUNG

Der Druckfehlersatan hat die Entfernung des Kameraden, der die Korrektur besorgt, vom Druckort dazu benutzt, im Feuilleton der letzten Nummer seinen Unfug zu treiben. Man lese unterm Strich auf S. 125, erste Spalte in Zeile 1 „Verlust“ statt „Verstand“, in Zeile 2 „keusch“ statt „Mensch“, und in der letzten Zeile „der“ statt „derselben“. Da auch das Gedicht von Druckfehlern enttellt wurde, und da Dichter wie Leser verlangen können, daß ein kleines Gedicht von Druckfehlern völlig frei zum Abdruck kommt, steht es noch einmal an der Spitze dieser Nummer.

### VON DER FREIWILLIGEN KNECHTSCHAFT

Eine Abhandlung von Etienne de la Boétie

Uebersetzt von Gustav Landauer

Vorbemerkung des Uebersetzers: Etienne de la Boétie hat von 1530 bis 1563 gelebt; die vorliegende Schrift ist vor dem Jahr 1550

Dr. Malthus war bei seinen Lebzeiten evangelischer Geistlicher. Er war ein Mann von sanfter Lebensart, ein wohlthätiger Menschenfreund, ein guter Gatte und Vater, ein trefflicher Bürger und glaubte an Gott wie irgendeiner bei uns zu Land. Er starb, Gott habe ihn selig, im Jahre 1834. Man kann sagen, daß er der erste war, der, — ohne es zu ahnen — die ganze politische Oekonomie ad absurdum geführt und die große revolutionäre Frage aufgeworfen hat: die Frage zwischen Arbeit und Kapital.

Bei uns zu Lande, wo trotz der Gleichgültigkeit des Jahrhunderts der Glaube an die Vorsehung lebendig geblieben ist, hat das Volk ein Sprichwort, das ganz anders klingt als das Sprüchlein des Engländers: „Alle Menschen müssen leben!“ — Und dabei glaubt unser Volk, das dieses Wort im Munde führt, ebenso gut christlich zu sein, ebenso die guten Sitten und die Familie zu erhalten wie der selige Malthus.

Was aber unser Volk sagt, das leugnen die Nationalökonomien; die Juristen und die Schriftsteller leugnen es; die Kirche, die sich christlich nennt, leugnet es; die Presse leugnet es; das reiche Bürgertum und die Regierung, die sich bemüht, seine Vertretung zu sein, leugnen es.

Die Presse, die Regierung, die Kirche, die Litteratur, die Nationalökonomien, das Großeigentum, alles in Frankreich ist englisch, alles ist malthusianisch geworden. Im Namen Gottes und seiner heiligen Vorsehung, im Namen der Moral, im Namen der geheiligten Interessen der Familie behauptet man, es sei im Lande nicht für alle Kinder des Landes Platz, legt man unsern Frauen nahe, sie müßten weniger fruchtbar sein. Bei uns gelten, trotz der Stimme des Volkes, trotz dem Glauben der Nation, Essen und Trinken für ein Vorrecht, Arbeit für ein Vorrecht, Familie und Vaterland für ein Vorrecht.

Herr Antony Thouret hat jüngst gesagt, an dem Tage, wo es aufhörte, ein Vorrecht zu sein, sei das Eigentum, ohne das es kein Vaterland, keine Familie, keine Arbeit und keine Moral gebe, unantastbar geworden. Damit ist deutlich genug ausgesprochen, daß man, wenn man alle Vorrechte abschaffen will, die einen Teil des Volkes, um es so auszudrücken, außer Gesetz und außer Menschheit stellen, vor allem das Grundvorrecht aufheben das Wesen des Eigentums, nämlich ändern muß.

Herr A. Thouret sprach damit, wie wir sprechen, wie das Volk spricht. Der Staat, die Presse, die

politische Oekonomie meinen es anders: sie sind einig in ihrem Willen, daß das Eigentum, ohne das es nach den Worten des Herrn Thouret keine Arbeit, keine Familie und keine Republik gibt, bleiben soll, was es von jeher gewesen ist: ein Vorrecht.

Alles, was in den letzten zwanzig Jahren getan, gesagt und gedruckt worden ist, ist getan, gesagt und gedruckt worden im Einklang mit der Theorie von Malthus.

Die Theorie von Malthus ist die Theorie des politischen Mordes, des Mordes aus Philanthropie, aus Liebe zu Gott. — Es sind zu viel Menschen auf der Welt: so lautet der erste Glaubensartikel all der Leute, die zur Zeit im Namen des Volkes herrschen und regieren. Darum arbeiten sie aus all ihren Kräften daran, die Zahl der Menschen zu verringern. Die sich dieser Aufgabe am besten entledigen und die Lehren des Malthus fromm, frisch und brüderlich in die Praxis umsetzen, das sind die guten Bürger, die religiös gesinnten Leute, — die protestieren, sind Anarchisten, Sozialisten Atheisten.

Das unsühnbare Verbrechen der Februarrevolution ist, daß sie aus diesem Protest hervorgegangen ist. Darum wird man auch dieser Revolution, deren Moral es ist, alle Menschen leben zu lassen, schön noch Mores lehren. — Die untilgbare Erbsünde der Republik ist, daß sie von dem Volk, das antimalthusianisch gesinnt ist, proklamiert worden ist. Darum ist die Republik bei all denen so verhaßt, die die Lakaien und Spießgesellen der Könige waren und wieder werden möchten, der Könige, die Cato die großen Menschenfresser genannt hat. Man wird sie schon monarchisch machen, eure Republik; man wird sie dahin bringen, ihre eigenen Kinder aufzufressen!

Da liegt das große Geheimnis der Leiden, der Erschütterungen und Widersprüche in unserm Lande.

Die Nationalökonomien waren die ersten unter uns, die in unglaublicher Lästerung die Theorie von Malthus als Dogma der Vorsehung hingestellt haben. Ich klage sie nicht an, sowenig wie ich sie verläumde. Die Nationalökonomien reden im besten Glauben und in der besten Absicht von der Welt. Sie wollen gar nichts anderes als das Glück des Menschengeschlechts; sie können sich nur nicht denken, wie es ohne irgend eine Einrichtung zum Menschenmord ein Gleichgewicht zwischen der Bevölkerung und den Lebensmitteln geben soll.

Man erkundige sich nur bei der Akademie der moralischen Wissenschaften. Einem ihrer ehrenwertesten Mitglieder, das ich nicht nennen will, obwohl seine

von ihm verfaßt worden, vor mehr als 360 Jahren also. Sie kursierte schon bei Lebzeiten des jungen Verfassers, der in seiner Verborgene blieb, in Abschriften; eine solche Abschrift kam in die Hände Michel Montaigne's, der darum seine Bekanntschaft suchte und sein Freund wurde. Den revolutionären Republikanern, die in den nächsten Jahrzehnten in England, den Niederlanden und Frankreich gegen den Absolutismus kämpften und die man die Monarchomachen nennt, muß die Schrift wohl bekannt gewesen sein. Aus dem Kreise dieser französischen Revolutionäre des 16. Jahrhunderts heraus ist sie auch zuerst gedruckt worden — gegen Montaigne's Willen, dessen widerspruchsvolle Aeußerungen auf seine behutsame Vorsicht zurückzuführen sind. Diese Herausgeber gaben der Schrift den treffenden Namen „Le Contr' un“, der sich nicht ins Deutsche übersetzen läßt; den Sinn würde wiedergeben die Fremdwörterübersetzung: Der Anti-Monos, wobei unter Monos eben der Eine, der Monarch zu verstehen wäre, als dessen grundsätzlicher Gegner der Verfasser auftritt. Später ist die Abhandlung dann doch von den Herausgebern von Montaigne's Essais

anhangsweise dem Essai über die Freundschaft, der zu großem Teil Etienne de la Boétie gewidmet ist, beigegeben, aber immer nur als eine Art litterarisches Kuriosum betrachtet worden, bis in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts Lamennais die politische Bedeutsamkeit der grundlegenden Schrift erkannte. Näheres über den Zusammenhang, in den diese einzige Erscheinung gehört, habe ich in meinem Buche „Die Revolution“ gesagt.

*Mehrern Herren untertan sein, dieses find' ich schlimm gar sehr, Nur ein einziger sei Herrscher, einer König und nicht mehr,* so sagt Ulysses bei Homer vor versammeltem Volke. Hätte er nur gesagt

*Mehreren Herren untertan sein, dieses find' ich schlimm gar sehr,* so wäre das eine überaus treffliche Rede gewesen; aber anstatt daß er, wenn er mit Vernunft reden wollte, gesagt hätte, die Herrschaft von mehreren könnte nichts taugen, weil schon die Gewalt eines einzigen, sowie er sich als Herr gebärdet, hart und unvernünftig ist, fuhr er gerade umgekehrt fort:

Meinungen ihn ehren, wie es bei jedem Ehrenmann der Fall sein muß, kam es eines Tages — er war Präfekt irgend eines Departements — in den Sinn, eine Proklamation zu erlassen, in der er den Einwohnern seines Bezirks ans Herz legte, sie sollten ihren Weibern nicht so viele Kinder machen. Große Entrüstung unter den Geistlichen und Gvatterinnen, die diese akademische Moral für eine Schweinemoral hielten! Der Gelehrte, von dem ich spreche, war nichts desto weniger ein eifriger Verteidiger der Familie und Moral: aber, meinte er mit Malthus, beim Bankett der Natur ist nicht Platz für alle.

Herr Thiers, gleichfalls ein Mitglied der Akademie der moralischen Wissenschaften, erklärte jüngst in der Finanzkommission, er würde, wenn er Minister wäre, sich darauf beschränken, „tapfer und stoisch über die Krise wegzukommen“; er würde sich an die Ausgaben seines Budgets halten, der Ordnung Respekt verschaffen und sich peinlich vor jeder finanziellen Neuerung, vor jeder sozialistischen Idee, wie besonders dem Recht auf Arbeit, und vor jedem revolutionären Hilfsmittel in Acht nehmen. Und die ganze Kommission klatschte ihm Beifall.

Man merkt wohl, ich bin durchaus nicht gewillt, wenn ich diese Erklärung des berühmten Historikers und Staatsmanns berichte, im geringsten seine trefflichen Absichten anzutasten. Bei der jetzigen Stimmung hätte das ja auch nur den Erfolg, dem Ehrgeiz des Herrn Thiers Vorschub zu leisten, — wenn anders seinem Ehrgeiz überhaupt noch etwas zu wünschen übrig ist. Ich will lediglich darauf hinweisen, daß Herr Thiers, als er diese Aeusserungen machte, sich, vielleicht ohne daran zu denken, zu Malthus bekannt hat.

Ich bitte, gut aufzumerken. — Zwei Millionen, vier Millionen Menschen werden bei uns vor Elend umkommen, wenn man kein Mittel findet, ihnen Arbeit zu verschaffen.\*) Gewiß, versetzen einem die Malthusianer, das ist ein großes Unglück, und wir sind die ersten, es zu beklagen; aber was ist dabei zu tun? Lieber sollen vier Millionen Menschen zu Grunde gehen, als daß das Vorrecht in Gefahr gebracht wird; das Kapital kann nichts dafür, wenn die Arbeit nichts zu tun hat; beim Bankett des Kredits ist nicht Platz für alle.

\*) Diese furchtbare Wirtschaftskrise, die auf den Verlauf der 48er Revolution von entscheidendem Einfluß war und durch die auch der Sozialismus erst zu seiner Bedeutung gelangte, bildet den Ausgangspunkt für Proudhons Schläge in diesem Artikel gegen die, denen er den Namen Malthusianer gibt. Es handelt sich in dem Artikel nicht um eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Malthus, sondern — aus Anlaß der Krise — um ein Pamphlet gegen die „Freunde der bestehenden Weltordnung“. Der Uebersetzer

Wahrhaftig! Sie sind tapfer und stoisch, die Staatsmänner aus der Schule des Malthus, wenn es sich darum handelt, die Arbeiter zu Millionen hinzuopfern. — Du hast den Armen ermordet, sagt der Prophet Elias zum König von Israel, und dann hast du sein Erbe an dich gerissen. Occidisti et possedisti. Du hast gemordet und hast Besitz ergriffen. Heutzutage muß der Satz umgekehrt werden; heutzutage muß man zu denen, die besitzen und herrschen, sagen: Ihr habt das Vorrecht der Arbeit, das Vorrecht des Kredits, das Vorrecht des Eigentums, wie Herr Thouret gesagt hat; und weil ihr darauf nicht verzichten wollt, verspritzt ihr das Leben des Armen wie Wasser: Possedisti et occidisti! Du bist ein Besitzer; du bist ein Mörder!

Und das Volk steht unter dem Druck der Bajonette und geht langsam zu Grunde. Es stirbt ohne Seufzen und Klagen; das Opfer wird in der Stille vollbracht. Verliert den Mut nicht, Arbeiter; stützt euch gegenseitig; die Vorsehung wird schließlich über das Verhängnis siegen. Verliert den Mut nicht! Euren Vätern, den Soldaten der Republik, ist es bei den Belagerungen von Genua und Mainz noch schlechter gegangen.

Als Herr Léon Faucher für die Zeitungskaution, für die Aufrechterhaltung der Zölle auf die Presse kämpfte, argumentierte er genau wie Malthus. — Eine ernsthafte Zeitung, sagte er, eine Zeitung, die Beachtung und Ansehen verdient, wird mit einem Kapital von 4 bis 500 000 Franken gegründet. Der Journalist, der nur seine Feder hat, ist wie der Arbeiter, der nur seine Arme hat. Wenn er es nicht zu Stande bringt, daß seine Dienste gekauft werden oder sein Unternehmen Kredit findet, ist das ein Zeichen, daß die öffentliche Meinung ihn verurteilt: er hat nicht das geringste Recht, vor dem Lande das Wort zu ergreifen: beim Bankett der Oeffentlichkeit ist nicht Platz für alle.

Man höre Lacordaire, diese Fackel der Kirche, diese Wahlurne des Katholizismus. Er sagt uns, daß der Sozialismus der Antichrist sei. Und warum ist er das? — Weil der Sozialismus der Feind von Malthus ist und weil der Katholizismus in seiner letzten Wandlung malthusianisch geworden ist.

Das Evangelium sagt uns, so ruft der Mann mit der Tonsur, daß es immer Arme geben wird: Pauperes semper habebitis vobiscum: Ihr werdet allezeit Arme bei euch haben; demnach ist das Eigentum, insofern es ein Vorrecht ist und Arme hervorbringt, geheiligt. Der Arme ist notwendig für den Dienst der christlichen

*Nur ein einziger sei Herrscher, einer König und nicht mehr.*

Immerhin jedoch kann Ulysses entschuldigt werden; etwan mußte er diese Sprache führen und sie klüglich benutzen, um die Empörung des Kriegsvolks zu sänftigen; mich dünkt, er hat seine Rede mehr den Umständen als der Wahrheit angepaßt. Um aber in guter Wahrheit zu reden, so ist es ein gewaltiges Unglück, einem Herrn untertan zu sein, von dem man nie sicher sein kann, ob er gut ist, weil es immer in seiner Gewalt steht, schlecht zu sein, wenn ihn das Gelüste anwandelt; und gar mehrere Herren zu haben, ist gerade so, als ob man mehrfachen Grund hätte, gewaltig unglücklich zu sein. Gewöhnlich will ich zur Stunde nicht die Frage erörtern, die schon mehr als genug abgedroschen ist: ob nämlich die andern Arten der Republiken besser seien als die Monarchie. Wenn ich darauf kommen wollte, dann müßte ich, ehe ich ausforschte, welchen Rang die Monarchie unter den Republiken haben soll, erst ausmachen, ob sie überall einen haben darf; denn es ist schwerlich zu glauben, daß es in dieser Form der Regierung, wo alles Einem gehört, irgendwas von gemeinem

Wesen gebe. Aber diese Frage bleibe einer andern Zeit überlassen und müßte wohl in einer sonderlichen Abhandlung geprüft werden, wobei ich freilich fürchte, daß die politischen Streitigkeiten alle mit, einander aufs Tapet kämen.

Für dies Mal will ich nur untersuchen, ob es möglich sei und wie es sein könne, daß so viele Menschen, so viele Dörfer, so viele Städte, so viele Nationen sich manches Mal einen einzigen Tyrannen gefallen lassen, der weiter keine Gewalt hat, als die, welche man ihm gibt; der nur soviel Macht hat, ihnen zu schaden, wie sie aushalten wollen; der ihnen gar kein Uebel antun könnte, wenn sie es nicht lieber dulden als sich ihm widersetzen möchten. Es ist sicher wunderbar und doch wieder so gewöhnlich, daß es einem mehr zum Leid als zum Staunen sein muß, wenn man Millionen über Millionen von Menschen als elende Knechte und mit dem Nacken unterm Joch gewahren muß, als welche dabei aber nicht durch eine größere Stärke bezwungen, sondern (scheint es) lediglich bezaubert und verhext sind von dem bloßen Namen des EINEN, dessen Gewalt sie nicht zu

Liebe: beim Bankett hienieden kann nicht für alle Platz sein.

Dieser Ungläubige stellt sich, als ob er nicht wüßte, daß „Armut“ in der Sprache des Evangeliums jede Art von Leid und Qual, und nicht Arbeitslosigkeit und Proletariat bedeutet. Und wie hätte der, der in ganz Judäa mit dem Rufe: Wehe den Reichen! herumzog, es anders meinen können? Wehe den Reichen! hieß in der Sprache Jesu Christi; Wehe den Malthusianern!

Wenn Christus in unsern Tagen lebte, dann sagte er den Lacordaire und Konsorten: „Ihr seid vom Schlage derer, die zu allen Zeiten, von Abel bis auf Zacharias, das Blut der Gerechten vergossen haben. Euer Gesetz ist nicht mein Gesetz; euer Gott ist nicht mein Gott! . . .“ Und die Lacordaire würden den Heiland als Aufrührer und Gotteslästerer ans Kreuz schlagen.

Fast die ganze Presse ist von eben diesen Anschauungen angesteckt. — Möge der „National“\*) uns z. B. sagen, ob er nicht immer der Meinung war, ob er nicht noch meint, der Pauperismus sei in der civilisierten Gesellschaft ewig; die Knechtung eines Teils der Menschheit sei für den Ruhm des andern Teils nötig; die das Gegenteil behaupten, seien gefährliche Träumer, die erschossen werden müssten; das sei nun einmal die Staatsraison? Denn wenn das nicht der geheime Gedanke des „National“ ist, wenn er aufrichtig und entschlossen die Emanzipation der Arbeiter will, warum diese Bannflüche, warum diese Wut gegen die reinen Sozialisten, gegen alle, die seit zehn und zwanzig Jahren diese Emanzipation verlangen?

Mögen auch die Zigeuner der Litteratur, damit das Volk sie kennen lerne, die Freundlichkeit haben, ihr wirtschaftliches Glaubensbekenntnis abzulegen; diese Litteraten, die heutzutage die Söldner des Journalismus, Verläumder zu festen Preisen, Schweifwedler vor allen Vorrechten, Verherrlicher aller Laster und Schmarotzer sind, die auf Kosten anderer Schmarotzer leben, die nur so viel von Gott reden, um ihren Materialismus zu verdecken, die für die Familie sich ins Zeug legen, um ihre Ehebrüche zu verbergen, und die aus Ekel vor der Ehe alte Vetteln umarmen würden, wenn sie keine Malthusianerinnen mehr fänden.

„Zeugt nur Töchter, wir lieben sie gern“, — so singen diese Elenden und parodieren den Dichter. Aber hütet euch, Knaben zu zeugen: beim Bankett der Wollust ist nicht Platz für alle.

\*) Das Organ der bürgerlichen Demokraten.

Die Regierung war vom Geiste des Malthus erfüllt, als sie hunderttausend Arbeiter zur Verfügung hatte und ihnen einen unentgeltlichen Lohn spendete, es aber ablehnte, sie zu nützlichen Arbeiten zu verwenden; als sie nachher, nach dem Bürgerkrieg,\*) für sie ein Deportationsgesetz vorlegte. Mit den Ausgaben für die vorgeblichen Nationalwerkstätten, mit den Kosten des Bürgerkriegs, der Prozesse, der Einsperrung und Deportation hätte man den Aufrührern für ein halbes Jahr Arbeit geben und unser ganzes Wirtschaftswesen umgestalten können. Aber die Arbeit ist ein Monopol; man wollte nicht, daß die revolutionäre Industrie der Industrie des Vorrechts Konkurrenz machte; in der Werkstatt der Nation ist nicht Platz für alle.

Die Großindustrie läßt der kleinen nichts zu tun übrig: das ist das Gesetz des Kapitals, das ist Malthus.

Der Großhandel reißt allmählich den Kleinhandel an sich: Malthus.

Der Großgrundbesitz schluckt die ärmsten Parzellen und gliedert sie sich an: Malthus.

Bald wird die eine Hälfte zur andern sagen:

Die Erde und ihre Erzeugnisse sind mein Eigentum;

Die Industrie und ihre Erzeugnisse sind mein Eigentum;

Der Handel und das Transportwesen sind mein Eigentum;

Der Staat ist mein Eigentum.

Ihr, die ihr keinen Rückhalt und kein Eigentum habt; die ihr keine öffentlichen Angestellten seid, und deren Arbeit uns unnütz ist: Geht eurer Wege; packt euch! Ihr seid tatsächlich zu viel auf der Erde: an der Sonne der Republik ist nicht Platz für alle.

Wer will auftreten und mir sagen, das Recht zu arbeiten und zu leben sei nicht die ganze Revolution?

Wer will auftreten und mir sagen, das Prinzip des Malthus sei nicht die ganze Gegenrevolution?

Weil ich solche Dinge veröffentlicht habe, weil ich energisch das Uebel aufgezeigt und ehrlich nach Abhülle gesucht habe, — darum bin ich auf Befehl der Regierung mundtot gemacht worden, — der Regierung, die die Revolution vertreten will!

Darum habe ich die Flut der Verläumdungen, des Verrats, der Erbärmlichkeit, der Heuchelei, der Beschimpfung, der Fahnenflucht und des Abfalls all derer über mich ergehen lassen müssen, die das Volk haßten oder liebten, und habe stumm bleiben müssen! Darum bin ich einen ganzen Monat lang den Schakalen der

\*) Der Junischlacht.

fürchten brauchen, da er ja eben allein ist, und dessen Eigenschaften sie nicht zu lieben brauchen, da er ja in ihrem Fall unmenschlich und grausam ist. Das ist die Schwäche bei uns Menschen: wir müssen oft der Stärke botmäßig sein; kommt Zeit, kommt Rat; man kann nicht immer der Stärkere sein. Wenn demnach eine Nation durch kriegerische Gewalt gezwungen ist, Einem zu dienen, wie die Stadt Athen den dreißig Tyrannen, dann darf man nicht darüber staunen, daß sie dient, sondern darf nur das Mißgeschick beklagen: oder man soll vielmehr nicht staunen und nicht klagen, sondern das Uebel geduldig tragen und ein besseres Glück in der Zukunft erwarten.

Unser Natur ist also beschaffen, daß die allgemeinen Pflichten der Freundschaft ein gut Teil unsres Lebens in Anspruch nehmen; es ist vernünftig, die Tugend zu lieben, die guten Taten zu schützen, das Gute, das man von einem empfangen hat, dankbarlich zu erkennen und oft auf ein Teil seiner Bequemlichkeit zu verzichten, um die Ehre und den Gewinn dessen, den man liebt und der es verdient, zu erhöhen. Wenn demnach die Einwohner eines Landes eine große

Persönlichkeit gefunden haben, einen Mann, der die Probe einer großen Voraussicht, um sie zu behüten, einer großen Kühnheit, um sie zu verteidigen, einer großen Sorgfalt, um sie zu leiten, bestanden hat; wenn sie um dessentwillen sich entschließen, ihm zu gehorsamen und ihm dergestalt zu vertrauen, daß sie ihm etliche Vorteile über sich einräumen, so weiß ich nicht, ob das klug wäre, insofern man ihn von da wegnimmt, wo er gut tat, und ihn an eine Stelle befördert, wo er schlimm tun kann: aber gewißlich ist es der menschlichen Güte zu Gute zu halten, daß sie von einem solchen nichts Schlimmes fürchten mag, der ihr nur Gutes getan hat.

Aber mein Gott! was kann das sein? wie sagen wir, daß das heißt? was für ein Unglück ist das? oder was für ein Laster? oder vielmehr was für ein Unglücks-laster? Daß man nämlich eine unendliche Zahl Menschen nicht gehorsam, sondern leibeigen sieht; nicht geleitet, sondern uuterjocht; Menschen, die nicht Güter noch Eltern, noch Kinder, noch ihr eigenes Leben haben, das ihnen selber gehört! Daß sie die Räubereien, die Schindereien, die Grausamkeiten

Presse und den Nachteulen der Tribune preisgegeben gewesen! Nie ist jemand, in früheren Zeiten oder jetzt, Gegenstand einer solchen Verfluchung geworden wie ich, bloß darum, weil ich den Krieg gegen die Menschenfresser führe.

Einen verleumden, der nicht antworten kann, ist nichts anderes, als einen wehrlosen Gefangenen erschießen. Bluthunde des Malthus, daran erkenne ich euch! Macht nur so fort; wir sind noch nicht fertig mit einander. Und wenn euch die Verläumdung nicht genügt, wendet Eisen und Blei an. Ihr könnt mich töten: keiner kann seinem Schicksal entgehen; ich stehe zur Verfügung. Aber siegen werdet ihr nicht über mich: solange ich rede, solange ich die Feder halten kann, werdet ihr dem Volk nicht einreden, daß ausser euch jemand zuviel auf der Erde ist. Das schwöre ich im Angesicht des Volks und der Republik!

## Der Zarenbesuch

Wir haben in unserer letzten Nummer zum Protest aufgefördert gegen den Besuch des Russenzaren in Deutschland. Wie wir vorausgesagt haben, ist es geschehen, das arbeitende und unterdrückte Volk Deutschlands, das sich für die russische Revolution begeistert hatte, hat das geflossene Blut seiner Brüder vergessen. Die wenigen wirklichen Sozialisten dürften sich die Kehlen heiser schreien, ihr Ruf wäre doch nicht laut genug, um die schlafenden Menschenmassen zu erwecken. Die großen Parteien schweigen aus irgend welchen Gründen, obwohl es ihnen ein leichtes wäre, bis in die entferntesten Weiten ihren Ruf dringen zu lassen.

Verfügten die Menschen in diesen Parteien und Organisationen über Entrüstung, Zorn und Kraft: ihre Presse würde flammende Protestaufrufe bringen; eine Versammlung würde sich an die andere reihen; Massenausflüge der Gießener, Wiesbadener, Mainzer, Offenbacher, Hanauer und Frankfurter Arbeiterschaft würden stattfinden, um nach ihrer Art den Zaren zu begrüßen, der in Friedberg weilte; vielleicht würde man auch eine allgemeine Demonstrationsfeier der ganzen deutschen Arbeiterschaft erleben.

Wir möchten den Volksmassen die ganze Schmach und Schande, die auf allen Völkern lastet, fühlen lassen; vielleicht würde empört und entrüstet manch einer aufspringen und ein Stürmer gegen all das Furchtbare werden, das im Leben schreiende Häßlichkeit zeugt.

Folgenden Aufsatz entnehmen wir Felix Salten's

nicht einer Armee, nicht einer Barbarenhorde, gegen die man sein Blut und sein Leben kehrt, dulden, sondern eines Einzigen! nicht eines He kules oder Simson, sondern eines einzigen Menschleins, das oft gar der feigste und weibischste Wicht in der ganzen Nation ist; eines Menschen, der nicht an den Pulverrauch der Schlachten, sondern kaum an den Sand der Turnierpiele gewöhnt ist; nicht eines solchen, der gewaltiglich Männer befehligen kann, sondern eines solchen, der ein jämmerlicher Knecht eines armseligen Weibchens ist! Werden wir das Feigheit nennen? Werden wir sagen, daß diese Knechte Tröpfe und Hasen sind? Wenn zwei, wenn drei, wenn vier sich eines einzigen nicht erwehren, dann ist das seltsam, aber immerhin möglich; dann kann man schon und mit gutem Recht sagen, es fehle ihnen an Herzhaftigkeit; wenn jedoch hundert, wenn tausend unter einem einzigen leiden, dann sagt man doch wohl, daß sie sich nicht selbst gehören wollen, nein, daß sie es nicht wagen; und das nennt man nicht mehr Feigheit, sondern Schmach und Schande. Wenn man aber sieht, wie nicht hundert, nicht tausend Menschen, sondern

prächtigem Buch der Könige\*). Salten schildert uns so menschlich-rührend das geheimnisvolle dunkle Elend des großen Russenvolkes und schildert uns vor allem den Zaren selbst. Daß inzwischen einige Jahre vergangen sind, Jahre der Qual, des Heroismus, der Brutalität und der Korruption, daß Rußland inzwischen Revolution und Gegenrevolution erlebt hat und jetzt in einer bänglich-dumpfen Pause lebt, ändert nichts an der Wahrheit der Schilderung.

\*

### DER ZAR

Ein schlanker junger Mann, den man in seiner bürgerlichen Nettigkeit für einen mittleren Beamten halten könnte. Das Antlitz fein, schmal und blaß. Stubenfarbe, Kanzleiblässe vielleicht. Ein bischen Männlichkeit gibt der hübsche, lichtbraune Vollbart diesen weichen Zügen. Die hohe Stirn wölbt sich weiß unter kastanienbraunen, sauber gescheitelten und willig glatten Haaren. Von der Nase läßt sich nichts weiter sagen, als daß sie eben eine Nase ist. Sanfte, verbindlich zwinkernde Augen, an denen nur auffällt, daß sie gescheucht und ruhelos umherwandern. Manchmal beginnt er heftig zu blinzeln, als sei ihm was ins Gesicht gefahren. Er hält sich aufrecht, wiegt sich in den Hüften, hat runde, anmutige Gebärden, ohne Strammheit, und ein anmutiges, gar nicht gebietendes Wesen. Den Kopf trägt er dabei immer ein wenig geduckt, wie Menschen, die der vollen Sonne entgegenwandern, oder die einen Streich erwarten. Im übrigen erinnert auch das schüchterne Lächeln an einen Beamten, oder an sonst einen wohldisziplinierten Menschen, der um Herrengunst sich müht. Daß er selbst ein großer Herr ist, würde ihm niemand vom bourgeoisem Antlitz ablesen. Ein großer Herr, jawohl. . . aber beständig in der Furcht vor einem größeren.

Unermeßlich ist das Reich, dem dieser hübsche junge Mann gebietet. Erfüllt von allen Wundern und Schätzen und vom tiefsten Elend. Uns leidlich freien Europäern ist es das Land der rätselhaftesten Widersprüche, ist es das Kaisertum der Geheimnisse. Wir wissen nur, daß es die prunkvollsten Schlösser und die grausigsten Kerker dieser Erde besitzt. Wir wissen nur,

\*) *Felix Salten*, Das Buch der Könige. Mit Zeichnungen von Leo Kober. München und Leipzig bei Georg Müller. Das lebenswichtig-starke Buch enthält außer dieser Schilderung des Zaren literarische Porräte des deutschen Kaisers, des Königs Eduard von England, des Königs Leopold der Belgier, des Königs von Sachsen, des Schahs von Persien und des Königs Oscar von Schweden. Das Buch ist leider im Buchhandel nicht mehr zu haben.

hundert Landschaften, tausend Städte, eine Millon Menschen sich eines einzigen nicht erwehren, der alle miteinander so behandelt, daß sie Leibeigene und Sklaven sind, wie könnten wir das nennen? Ist das Feigheit?

Fortsetzung folgt.)

### UNTER FEINDEN

Von *Friedrich Nietzsche*.\*)

*Dort der Galgen, hier die Stricke  
Und des Henkers roter Bart,  
Volk herum und giftige Blicke,  
Nichts ist neu dran meiner Art.*

\*) Am 25. August waren es zehn Jahre, daß Nietzsches Körper gestorben ist, nachdem sein Geist seit Jahren nur noch in seinen Werken gelebt hatte.

daß seine Grenzen abgesperrt sind, damit kein Schimmer geistigen Lichtes auf das von der Macht der Finsternis bezungene Volk falle, und daß Dostojewski dort der menschlichen Seele dunkelste Tiefen erleuchten konnte; daß ein üppiger Adel seine Reichtümer nach Menschen-seelen rechnen durfte, und daß Graf Tolstoi im Bauernrock die Pflugschar durch die Aecker zieht. Wir wissen nur, daß barbarischer Aberglaube und tierische Roheit unter diesen Völkern wüten und daß die kulturfeine, moderne Seele Turgenjews diesem Boden entsproßen ist. Von unsagbarer Schergengrausamkeit wissen wir und von unendlicher menschlicher Geduld. Wir wissen, daß im ganzen Europa kein Raubgeselle, kein Dieb und Mörder geprügelt werden darf, und daß in Rußland an Geist und Bildung reiche, hochherzige Männer und Frauen, edle Jünglinge und Mädchen die blutige Entehrung der Peitsche leiden müssen. Wir kennen nichts von diesem Lande, als mittelalterliche Greuel und wunderbare Heldentaten, nichts als ein paar Volkslieder von erschütternder Melancholie und bezwingender Lieblichkeit; vorragende Gestalten, unter denen die einen wie Heilige, die anderen wie reißende Bestien leben. Wir gewahren nur, wie im Verborgenen dunkle Gewalten sich mühen, das Joch der Geknechteten und Geknuteten zu sprengen, wie aus der Tiefe manchmal ein Arm emporgreift zur Höhe, den unerreichbaren Gebieter zu fahnden und zu würgen. Wir sehen Generation auf Generation in nutzlosem Heroismus sich hinopfern. Erleben es täglich, wie unerschrockene Männer ihr Blut dem Vaterlande fanatisch darbringen, . . . und was ist Mucius Scävola gegen die Jünglinge Rußlands!

Und über alle waltet ein Kaiser. Unnahbar, geheimnisvoll, allmächtig, beinahe wie ein Gott. Gebietet den Prinzen und Baronen seines Reiches, wie nirgendwo ein Kaiser seinen Bauern befehlen kann. Herrscht über Hab und Gut, über Freiheit und Gefangenschaft, über Leben und Tod, und darf keiner aufstehen im ganzen Land, dem das Licht der Sonne lieb ist, und fragen: Warum? Warum, du Kaiser, hast du diesen getötet, und jenen erhöht? Warum baden deine Schergen in unserm Blut? In die fernsten Gegenden des Erdballs reicht der Wille dieses einen Mannes, und das Wort dieses einen wird gehört, wird belauscht und geachtet im chinesischen Kaiserpalast, in der Hofburg zu Wien, im Elysee und im Berliner Hohenzollernschloß, und ein Dutzend kleiner Souveräne, mitten unter ihnen den Großherrscher der Türkei, hält er mit ihrer Throne Schicksal in der hohlen Hand. Ein einzelner junger Mann, nett und bürgerlich von

Ansehen, nett und bürgerlich vielleicht auch von Geist — und sein Ja oder Nein, seine Laune oder sein Impuls vermag es, das Antlitz dieser Welt zu verändern. Die übrigen Könige Europas mögen ihn beneiden um sein aufrechtes Königtum, um sein ungebrochenes Herrenrecht. Was der Zeiten Lauf ihrer angestammten Herrlichkeit abgezwungen, was sie unter den ehernen Griffen neuer Erkenntnisse verloren, das mögen sie am Zaren messen. Und wie unwiederbringlich vergangener Jahrhunderte Denkmal mag ihnen die absolute Zarenherrlichkeit erscheinen, ein Monument ihrer einstigen königlichen Unumschränktheit, die lebendige Erinnerung an jene goldenen Tage, da es noch freie Könige gegeben.

Ein schüchtern lächelnder, blasser junger Mensch, ohne Tyrannengebärde, ohne großartige Gebietergesten. Er braucht ja den Arm nicht stolz zu erheben, wo ein Wink mit dem kleinen Finger genügt, um Millionen in Bewegung zu setzen. Dieses aber war das Leben seiner Vorfahren: daß sie Trunk und Speise ihren Lakaien und Hunden zum Vorkosten reichten, um, wenn jene in Krämpfen verröchelten, aufzuatmen, weil sie für heute Mittag dem Gift entronnen; daß sie zur festlichen Tafel schreiten wollten, und im selben Moment der Saal donnernd einstürzte, so knapp vor ihrem Eintritt, daß vor ihren Augen der Bediente, der die Türflügel aufschlug, in Stücke gerissen ward; daß die Schienen, darauf ihr Zug dahinsauerte, unterminiert, explodierten, und sie in ihre Reiches Mitte auf freiem Felde verweilen mußten, umgeben von Leichen und Sterbenden, und dankbar noch, weil das Unheil jene traf, die Diener, die noch eben frisch und lebendig um des Zaren Person treu und beflissen sich mühten; daß sie, gehetzt und verängstigt, alle Bewegungen ihrer Nächsten furchtsam belauern, einmal den Adjutanten, weil er zu eilig in das Zimmer trat und mit der Hand in die Tasche nach einem Aktenstück fuhr, über den Haufen schossen, ein andermal einen jungen Offizier niederknallten, weil er auf der Treppe zu rasch nach der Mütze fuhr, den Kaiser zu grüßen, und weil der Kaiser in seinem beständigen Entsetzen meinte, der Mörder wolle zum Schlag ausholen. Das war Alexander, der Vater des Nikolaus. Der Großvater verblutete, den Leib von Bomben zerfetzt, auf dem Straßenpflaster.

Was der Erbe dieses Reiches und dieses Daseins im Herzen denkt, erscheint als lockendes Rätsel. Man wird nicht müde, seine Worte, seine Taten zu durchforschen, ob irgendwo seines Wesens Spur sich finden läßt, ob er in seinen Absichten und Plänen zu erraten wäre, daß man ihm abmerken könne, ob er ein wissender Zar ist in Rußland und ein fühlender. Er hat, als er im Kreml zu Moskau sich krönte, einmal von seiner Sehnsucht nach Frieden laut geredet, und er hat seither den blutigsten Krieg, den die Geschichte kennt, dilettantisch und hilflos geführt. Wie es in Rußland gewesen, so ist es geblieben. Nichts hat sich geändert unter ihm, und während er in den steirischen Bergen Gamsen schießt oder in den Wäldern bei Darmstadt auf die Pürsch geht, werden in seinem Reiche Menschen gejagt. Aber man erzählt, daß oftmals eine tiefe Traurigkeit das Gemüt des jungen Zaren umnachtet, daß er Tränen vergießt auf seinem hochragenden Thron, daß er manchmal von allen Menschen sich absperert, wenn die erschütterten Nerven den Dienst verweigern; und daß er melancholisch

---

*Kenne dies aus hundert Gängen,  
Schrei's euch lachend ins Gesicht:  
Unnütz, unnütz, mich zu hängen!  
Sterben? Sterben kann ich nicht!*

*Bettler ihr! Denn euch zum Neide  
Ward mir, was ihr nie erwerbt:  
Zwar ich leide, zwar ich leide,  
Aber ihr, ihr sterbt, ihr sterbt!  
Auch nach hundert Todsgängen  
Bin ich Atem, Dunst und Licht.  
Unnütz, unnütz, mich zu hängen!  
Sterben? Sterben kann ich nicht!*

---

